

Ein altes Madonnenrelief

Autor(en): **Handmann, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **3 (1901-1902)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein altes Madonnenrelief.

Von R. Handmann, Basel.

Im letzten Sommer hatte ich Gelegenheit, in Graubünden ein Madonnenrelief zu erwerben, welches für die schweizerische Altertumskunde einiges Interesse haben dürfte.



Fig. 134. Madonnenrelief aus dem Kanton Graubünden.

Auf einer 88 cm hohen, 38 cm breiten Holztafel, welche von einem 7 cm breiten Holzrahmen umgeben ist, findet sich in starkem Relief eine Darstellung der Maria mit dem segnenden Christuskind. Die Mutter ist en-face und stehend, aber nur bis zu den Knien dargestellt, eine kurzhalsige, schmale Gestalt. Mit der linken Hand hält sie das Kind fest, während sie die rechte flach gegen die Brust legt. Ihre Bekleidung besteht aus einem Unterkleid, einem Mantel, welcher durch die gebogene Haltung der Arme auf beiden Seiten in die Höhe gehoben wird und infolge dessen mit symmetrischen Falten in der Mitte der Gestalt in eine Spitze ausläuft. Dazu kommt ein Kopftuch, durch welches das Haar verdeckt wird und eine darüber gezogene, bis über die Schulter herabreichende Kapuze, welche auf beiden Seiten des Gesichtes in Zickzacklinien niederfällt und auf diese Weise

zu den breiten Gesichtsf lächen eine wirksame Umrahmung bildet. Die Verwendung einer solchen Kapuze als Kopfschmuck der Maria war mir bisher



Fig. 135. Rückseite von Fig. 134 mit Darstellung eines hl. Bischofs.

nicht bekannt. Das Gesicht zeigt harte, aber nicht ganz ausdruckslose Formen. Die Augenhöhlen sind hoch gewölbt, die Augenlider in conventioneller Weise mandelförmig und scharf umrissen, die Augen selbst treten hervor und zeigen deutlich die Pupillen. Bei der Bildung des kleinen, scharf geschnittenen Mundes fällt besonders die breite Unterlippe auf. Ein Verarbeiten des Typischen zum Individuellen ist jedoch dem Künstler nicht gelungen. Immerhin kann man der linken Hand die Naturwahrheit nicht absprechen, während die rechte etwas Unbeholfenes, Schematisches hat. Das Jesuskind, das im Arm der Mutter sitzt, ist mit einem weiten, faltenreichen Gewand bekleidet, welches durch eine Binde unter den Armen festgehalten wird. Die Linke hält eine Schriftrolle, die Rechte ist etwas ausgestreckt und macht die bekannte Bewegung des Segnens. Dadurch wird das Jesuskind als Salvator mundi

zur Hauptfigur der Gruppe gemacht. Sein Kopf, in $\frac{3}{4}$ Relief mit stylisiertem Haar und abstehenden Ohren zeigt in der Bildung der Einzelformen dieselben charakteristischen Eigentümlichkeiten wie derjenige der

Maria, ist aber von fast abschreckender Hässlichkeit. Man könnte sogar etwas von semitischem Typus darin finden. Offenbar vermochte der Künstler das Kindliche nur durch eine Verkleinerung der Formen wiederzugeben, wenn er es überhaupt wiedergeben wollte. Vielleicht spielt da, wo das Jesuskind durch die Schriftrolle als Lehrer und durch die Geberde des Segnens als Erlöser charakterisiert wird, der Gedanke an den 12jährigen Jesus im Tempel mit. Das konnte immerhin eine biblische Veranlassung bieten, das Bewusstsein des Erlöserberufs in das Kindesalter zurückzuverlegen. Beide Köpfe sind sodann noch von einem Heiligenschein umgeben, wobei in demjenigen des Kindes die bei Christusdarstellungen übliche Kreuzform angedeutet ist.

Einige Farbenreste weisen auf die ursprüngliche Bemalung hin. Danach war das Unterkleid der Maria rot, Mantel und Kapuze blau, das Kleid des Kindes braun, die Heiligenscheine gelb (nicht golden), die Körperteile fleischfarben. Der Hintergrund des Ganzen war hellblau. Ebenso zeigt der Rahmen, welcher mit Ausnahme des untersten Teiles gegen das Relief zu etwas ausgehöhlt ist, die Spuren eines gebrochenen Bandornamentes in roter und schwarzer Farbe. Die Erhaltung der Tafel ist mit Ausnahme der Bemalung eine gute, trotzdem der Rahmen einige geringe Brandspuren aufweist. Dagegen ist die Rückseite an zwei Stellen stark angebrannt und legt den Schluss nahe, dass das Relief dereinst aus einem Feuer gerettet worden ist.

Die Rückseite war ebenfalls bemalt, ist aber in ihrem gegenwärtigen Zustand leider eine Ruine. Deutlich erkennbar sind über die ganze Tafel die Umrisse einer Bischofsfigur, welche die Hände über der Brust zum Gebet zusammenzulegen scheint. Die eng anschliessende Casula ist rot, die Falten derselben sind mit wenigen conventionellen Strichen angedeutet. Von Kopf, Mitra und Heiligenschein sind leider bloss noch Umrisse zu sehen und Attribute, welche auf den Namen des Dargestellten hinweisen und dadurch für die Bestimmung des Ganzen irgend einen Anhaltspunkt geben könnten, sind ausser dem Hirtenstab auch nicht mehr erkennbar. Den Hintergrund bildet ein rot und weisses Schachbrettmuster. Endlich war der Rahmen, der hier mit dem Bild eine Fläche bildet — der Uebergang von Rahmen und Bild war mit Leinwand verklebt — mit einfachstem, rasch hingestrichenem Rankenwerk verziert in schwarzer Farbe auf weissem Grunde, das zum Teil noch erhalten ist.

Was nun die Zeit der Entstehung betrifft, so wird man auf den ersten Eindruck hin geneigt sein, das Ganze der romanischen Stilperiode zuzuweisen. Dafür spricht vor allem die Rückseite: die Stilisierung der Bischofsfigur, das Schachbrettmuster, das Rankenornament; doch verbietet schon die Grösse des Nimbus, weit hinter das XIII. Jahrhundert zurückzugehen. Dem entspricht auch die Vorderseite und zwar sowohl in der Gesamtauffassung als in den Einzelheiten. Schon die Charakterisierung des Kindes als *Salvator mundi*, durch welche die Bedeutung der Mutter zurücktritt, gehört, so viel wir wissen, der romanischen Zeit an. Dies gilt vollends von den Einzelformen: die ge-

drungene Körperbildung, die statuarische Haltung, die Art, wie die Faltenenden gegeben sind, die Stilisierung der Augen, der Haare etc., bis zu dem gebrochenen Bandornament auf dem Rahmen. Dagegen finden sich in der Bildung der Hände und Füße und auch in der Modellierung des Gesichtes wieder Züge, welche auf ein feineres Empfinden hinweisen, und ein weicherer Formengefühl verraten, als es die romanische Kunst gewöhnlich zeigt. Man wird deshalb die Entstehung unserer Tafel wohl in die Zeit setzen müssen, in welcher sich der Beginn einer neuen Formensprache, des Gothischen, ankündigt, also ungefähr in den Beginn des XIII. Jahrhunderts. Es dürfte schwer zu sagen sein, ob wir hier eine Originalarbeit vor uns haben, oder ob der für seine Zeit nicht unbedeutende Künstler ein älteres Werk, das ihm z. B. in einer Elfenbeintafel vorgelegen sein könnte, auf seine Weise copiert hat. Einzelne Gewandpartien machen beinahe den Eindruck, als ob sie ursprünglich für einen kleineren Masstab und für ein anderes Material berechnet gewesen wären. Als einem charakteristischen Denkmal der Uebergangszeit dürfte ihm dann für die Stilgeschichte erst recht eine gewisse Bedeutung zukommen.

Fragen wir endlich nach dem ursprünglichen Zweck dieser Tafel, so zeigt der untere Teil des Rahmens deutlich, dass dieselbe zum Aufstellen, nicht zum Aufhängen berechnet war. Man wird aber wohl kaum an ein Altarbild denken dürfen, weil das Ganze dafür zu schmal gewesen wäre. Vielleicht handelt es sich hier um ein Stück, das bei kirchlichen Aufzügen herumgetragen wurde, vielleicht um ein Votivbild. Aehnliche Werke, die zum Vergleich könnten herangezogen werden, sind mir nicht bekannt. Ueber die Herkunft sind leider ebenso wenig Anhaltspunkte gegeben, wie über den ursprünglichen Standort. Es geht auch hier, wie bei manchem Kunstwerk, das sich aus längst vergangener Zeit zu uns herübergerettet hat, — es stellt mehr Fragen, als es beantwortet.